Wolfgang vergisst ihre Liebe, Maria muss den Abschied gestalten

Hunderttausenden ergeht es wie Maria: Wie kann man Nähe halten, wenn der andere verschwindet? Eine Liebe in Zeiten des Vergessens.

Von Thomas Mader, Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 06.06.2026

„Wolfgang, weißt du noch, in Nauders? Wir kannten uns noch gar nicht. Ich fuhr hin zum Skilaufen, du auch. Und du bist mir aufgefallen mit deinen eleganten Schwüngen. Wir haben uns schon vor ganz langer Zeit verliebt, Schätzelein. 58 Jahre sind wir schon verheiratet und haben uns immer noch ganz lieb."

Wolfgang blickt Maria an. Er weiß nicht mehr, wovon sie spricht. Aber sie drückt seine Hand, nimmt die Decke von seinen unnütz gewordenen Beinen, als Wolfgang in der Sonne unruhig wird. Der 89-Jährige im Rollstuhl hat vergessen, dass die junge Maria für ihn in eine zu anspruchsvolle Skigruppe gewechselt ist. Wie sie das erste Mal miteinander sprachen, nebeneinander im Ankerlift, am ersten gemeinsamen Berg. Wie sie in das Jahr 1968 hineintanzten. Dass schon beim Abschied im österreichischen Nauders für beide feststand, wie viele Kinder sie haben wollten. Dass sie alle Berge gemeinsam nehmen wollten. Wolfgang erinnert sich nicht mehr, dass er und Maria all ihre Versprechen eingelöst haben.

Oder vielleicht doch? Steckt die Erinnerung nun im Körper? In der Ruhe, die Marias Besuch auslöst. Manchmal, immer seltener, findet ihr Händedruck noch ein Lächeln in Wolfgang. Wenn es gelingt, ist dies für Maria der schönste Moment ihrer Woche.

Diese Krankheit! Vaskuläre Demenz. Viele kleine Durchblutungsstörungen im Gehirn zerstören, was Wolfgang zusammenhält. Und Maria kann nur zuschauen. Er vergisst ihre Liebe, sie muss sich jeden Tag verabschieden.

Eine eigene Welt

So ergeht es den Partnern und Angehörigen und Freunden der über 1,8 Millionen Menschen in Deutschland, die an Vergessen leiden, die meisten von ihnen mit der Diagnose Alzheimer. Wenn man berücksichtigt, dass viele Ältere allein leben und manchmal beide Partner betroffen sind, kommt man auf rund 400.000 Paare in Deutschland, die wie Maria und Wolfgang Eckardt aus Castrop-Rauxel mit einer Form von Demenz umgehen müssen. Diese Krankheit! Sie zehrt auch an den Pflegenden in besonderem Maße.

Ein gutes Drittel aller Menschen, die einen Demenzkranken pflegen, leidet an Depressionen. Ebenso viele erleben Angstzustände. Und die Hälfte fühlt sich überlastet. Die Quoten liegen durchweg höher als bei körperlichen Krankheiten: Dort richten sich Ängste auf einen zukünftigen Abschied, und man kann sie womöglich mit dem Partner teilen. Bei Demenz erfahren die Partner den Verlust lange vor dem Tod – sie vermissen den Menschen, der noch neben ihnen sitzt. Und sie fühlen sich schuldig, weil sie trauern, als ob er bereits gestorben sei. Einige verstecken Trauer und Scham. So wird die Krankheit zu einer eigenen Welt.

Die Festrede

Es gibt keinen Urknall. Das Vergessen legt sich wie statisches Rauschen über die Dinge.

Jede Schusseligkeit lässt sich anfangs entschuldigen. Aber als Wolfgang seinen 80. Geburtstag vorbereitet, wird Maria plötzlich klar, dass er die Rede über sein Leben nicht mehr selbst schreiben kann. „Da wusste ich, dass sich was verändert." Bis zur Feier hofft sie, dass er die Rede noch selbst vortragen kann. Doch dann bittet sie ihre Kinder, muss ihren Mann das erste Mal schützen. Katrin und Robin berichten also aus dem Leben ihres Vaters für die Gäste. Und vielleicht auch für ihn.

Es ist seltsam, aber das Paar hat nie wirklich über seinen Umgang mit der Krankheit gesprochen. Maria Eckardt ist nun 87 Jahre alt, geboren im Krieg. Ihre

Generation breitet Gefühle selten aus, zeigt sie über Fürsorge und Durchhalten. Aber die ehemalige Grundschullehrerin kann ihre innere Welt fein und ungeschönt erklären. Nur mit Wolfgang hat sie nie über seine Krankheit gesprochen.

Wolfgangs Vater litt schon an Demenz und Parkinson. Und als es seinen jüngeren Bruder erwischte, kümmerten sich Wolfgang und Maria um ihn, blieben wochenlang in Bayern, wo er allein wohnte. Vater und Bruder wurden keine 80 Jahre alt. Maria und Wolfgang wussten also genau, was auf sie zukommen könnte. Sie haben eine Patientenverfügung gemacht. Mehr nicht. Keine Verabredung, wann eine Pflege im Heim sinnvoll sein könnte. Kein Abschiedsritual. Kein Aufhebens.

Die Diagnose

Es ist ihr gemeinsamer Hausarzt, der beide zum Gespräch bittet. Maria weiß, was er zu sagen hat: „Bei Ihrem Mann stelle ich eine beginnende Demenz fest."

Wolfgang nimmt es so ruhig. Er sei ohnehin ein bemerkenswert zentrierter Mensch, sagen alle, die ihn kennen. Was sich ändert: Er geht zum Neurologen. Und er spricht nun sein Problem offen an.

Früher hat der Ingenieur Wolfgang Anlagen im Ausland geplant. Nun findet er in einer internationalen Wandergruppe nicht mehr die englischen Worte. Die Kameraden wundern sich: „Mensch, Wolfgang, du hast doch Verhandlungen geführt. Warum geht das nicht mehr?" Er antwortet: „Mein Kopf funktioniert nicht mehr so richtig."

Es klingt fast technisch, als sei ein Teil defekt. Als könne Wolfgang in seine geliebte Werkstatt gehen und Maria würde bald wieder rufen:

„Wolfgang, wo bist du?" – „Im Keller." – „Was machst du denn?" – „Ich esse ein Äpfelchen."

Eine Ethik des Alltags

Einmal machen Maria und Wolfgang eine Radtour. Er, der immer die Karten liest, alle Wege kennt, sagt plötzlich: Jetzt müssen wir rechts herum. Maria ist sicher: links. Sie besteht nicht darauf, selbst wenn sie einen Umweg fahren.

Aus solchen Momenten baut Maria eine neue Ethik des Alltags. In Selbsthilfegruppen erlebt sie Paare, bei denen der gesunde Partner übernimmt, bevor der

kranke seinen Satz beendet hat. „Ach, lass mich das erzählen.“ Sie nimmt sich vor, Wolfgang nicht mundtot zu machen. Und nicht über seine Ausfälle zu erzählen, wenn er es hören kann.

Manchmal ist sie entsetzt, wenn Wolfgang etwas falsch macht. Dann sieht Maria, wie es ihn trifft, wenn sie mit ihm redet, wie mit einem Kind. Heute rät sie: „Nicht gegen die Krankheit argumentieren.“

„Das kostet viel Kraft“, sagt sie. „Aber es ist total wichtig, dass der Betroffene spürt: Der andere steht zu mir, egal was ist.“

Und sie? „Die Krankheit raubt einem den anderen“, sagt Maria. „Man wird zum Einzelkämpfer.“

Der längste Tag

Eine Freundin aus der Skifreizeit bietet um das Jahr 2020 meditatives Tanzen an. Maria nimmt Wolfgang mit. Die entspannende Musik, die einfachen Schritte, die Menschen tun ihm gut und ihr. Als die Gruppe einen Ort für den Mittsommerabend sucht, schlägt Maria die Halde Schwerin vor. Es ist ihr Hausberg in Castrop-Rauxel. Das Paar ist oft hinaufgelaufen, oben der Blick über Herne, Gelsenkirchen, Dortmund, dann wieder zurück. Sie lieben auch die Sonnenuhr – ein Halden-Kunstwerk aus Stahlstelen. Maria findet, es passt gut zu einem Tanzkreis.

Wolfgang ist wieder dabei an diesem längsten Tag, an dem die Erde einen besonderen Punkt auf ihrer Kreisbahn überfliegt. Maria und Wolfgang sitzen und tanzen zwischen diesen Stahlstelen, die mit ihren Schatten die Zeit messen. Zeit, die Wolfgang immer weniger versteht. Tag und Nacht, die gibt es noch, aber Jahre immer weniger. Wann war die Hochzeit? Kinder gab es sicher, aber wann? Ein Fixierpunkt nach dem anderen springt ab von Wolfgangs Lebenslinie. Und die Zeit, von der Zivilisation gebändigt zu einer Linie mit Eichstrichen, rollt sich auf in ihren einfachsten Zustand, wie ihn die Tiere wahrnehmen: Rhythmus. Wolfgang schwingt mit in der Sonnenuhr.

Das Magische an dieser Nacht aber ist: Wolfgang findet hier so spät einen neuen Freund. Einen, dem es genauso geht wie ihm. Es ist das Jahr 2020, die beiden können sich noch vortrefflich über Fotoapparate unterhalten. Und wenig später begegnen sie sich erneut in der Alzheimer-Gesellschaft.

Alle 14 Tage fahren Maria und Wolfgang nach Bochum. In einem Raum berichten die Partner von ihrem Alltag. Im anderen singen und spielen die Erkrankten, trinken Kaffee. Es ist ein Anker der Normalität. Denn für einige Freunde des Paares wird es schwerer, den Kontakt zu halten.

Auch darum sind Wolfgangs neuer Freund und seine Partnerin wichtig. Weil man die Welt des Vergessens wohl selbst fühlen muss, um sie zu verstehen. Maria zeigt Fotos von den beiden Männern, wie sie sich anlachen, so herzlich wie Kinder – ausgerechnet beim Scrabble. Zwei Männer, denen die Sprache entgleitet, konstruieren Wörter gegen das Vergessen.

Die tiefste Nacht

Anfang 2024 kommt ein Parkinson-Schub. Wolfgang kann nicht mehr vom Bett zur Toilette laufen. Zum Glück ist Helga da, die Nichte. Gemeinsam schleppen die Frauen ihn ins Bad. Aber dann sind Maria und Wolfgang wieder allein. Nachts muss er immer wieder aufs Klo. Immer wieder. Maria hilft, hebt, stützt. Sie hat selbst einen kaputten Rücken, wurde schon an den Bandscheiben operiert. „Diese Nacht war die schlimmste meines Lebens“, sagt sie. Ihr Körper kann nicht mehr, aber der Gedanke, Wolfgang fortzugeben, lässt sie verzweifeln.

Der Sohn schläft bei ihnen, damit Maria ausruhen kann. „Aber was ist schon eine Nacht?“

„Eigentlich haben wir immer gesagt: Nach Möglichkeit soll keiner von uns ins Heim. Aber man weiß nicht, wie die Situation plötzlich ist. Und dann ist man ganz erschrocken, wenn man merkt: Das kann ich nicht mehr leisten.“ Maria hat noch einige Zeit gebraucht für diese Entscheidung. Wolfgang hat sich nach dem Parkinsonschub wieder etwas berappelt. Der Pflegedienst kommt zweimal am Tag und die Handwerker haben die Treppe schon vermessen für einen Lift. Ein Pflegebett ist bestellt.

„Man kann nicht mehr viel empfangen, man gibt nur“, sagt Maria. Es ist keine Beschwerde, nur Beschreibung. Ihr kommt die Zeit für sich völlig abhanden. Nicht für Genuss, sondern für Regeneration. Indem sie Wolfgang in eine Kurzzeitpflege gibt, will sich Maria ein paar Tage Luft verschaffen, es ist auch eine Art Test. „Aber Wolfgang

hat sich dort total unglücklich gefühlt und hat mir richtig Vorwürfe gemacht. So habe ich ihn noch nie erlebt."

Heute sitzen wir in Wolfgangs Zimmer im Lambertus Altenzentrum. Sein Blick folgt verzögert der Sprache, der Sonne, dem Händedruck. Bei Demenz, schreiben Fachgesellschaften, kann die emotionale Aufnahmefähigkeit länger erhalten bleiben als Sprache, Orientierung oder Gedächtnis.

Maria nimmt wieder seine Hand und sagt zu ihm: „Da hast du mich das einzige Mal in meinem Leben ausgeschimpft, Wolfgang. Wie kannst du mir das zumuten, dass ich hier zwischen dementen Leuten sitzen muss?, hast du gesagt. Da warst du richtig böse auf mich."

Maria fühlt sich damals so schlecht wie nie. Aber nach fünf Wochen geht es nicht anders. Auch die Kinder drängen. Nicht gegen Wolfgang. Für Maria. „Wir möchten dich noch ein bisschen behalten", sagen sie.

„Das habe ich dir damals erklärt", sagt sie heute zu Wolfgang. „Wenn du zu Hause bleibst, gehe ich bald kaputt. Ich glaube, du hast das damals verstanden. Man muss überlegen, wie viel Kraft noch bleibt für die schönen Dinge. Und es ist schön, wenn ich dich immer besuchen kann."

Das Heim

Das Heim wird von vielen empfunden als ein Ende. Aber hier kann eine andere Form von Beziehung beginnen. Maria ist nicht mehr Wolfgangs Pflegerin. Sie trifft ihn wieder als seine Frau.

Er ist natürlich nicht mehr derselbe. Aber was ist der Mensch? Seit Aristoteles wird er als vernünftiges Wesen beschrieben. Demenz stellt diese alte Idee bloß: Was bleibt vom Menschen, wenn der Geist schwindet? Vielleicht hilft hier eher Martin Buber, ein Philosoph des 20. Jahrhunderts: „Der Mensch wird am Du zum Ich." Wolfgang bleibt nicht nur Wolfgang, weil er sich erinnert, spricht, argumentiert. Er bleibt Wolfgang, weil Maria ihn anspricht, berührt, erkennt. Man ist gemeinsam Mensch.

Der Wolfgang im Rollstuhl ist ein anderer als der Mensch, der beim Länderabend des Skiclubs zum Didgeridoo griff, der Industriewerke schuf und noch vor drei Jahren die Terrasse fegte, als er kaum mehr laufen konnte. Maria aber sieht noch all das in ihm. Das Gemeinsame ist auch in ihr. Und es manifestiert sich, wenn sie ihm Fotos und Sätze hinhält.

„Ein flotter Radfahrer“, sagt Maria. „Weißt du, wie der Mann auf dem Bild heißt? Kann das wohl sein, dass er Wolfgang heißt?“

Das Bild ist am Rhein-Herne-Kanal entstanden. Gewöhnlich, aber auch besonders, weil es eines der letzten ist, auf dem Wolfgang sich noch aus eigener Kraft bewegt. Er reagiert nicht auf das Foto.

„Da sind wir oft hergeradelt“, erklärt Maria. Sie hat lernen müssen, ihre Erwartungen zu verkleinern. Es gibt kein Gespräch mehr. Maria sagt: „Im Gesicht kann man hören.“ Vielleicht meint sie: Wenn die Sprache verschwindet, bleibt dort manchmal noch ein Echo. Ein Zug um den Mund. Ein Nicken nur mit den Augen. Bis vor kurzem hat Wolfgang noch auf das Wort Dessau reagiert, seine Heimatstadt im Osten, aus der die Familie 1950 mit dem Bollerwagen in den Westen flüchtete. Heute schafft manchmal noch Mozart solch eine Reaktion.

Der Heimplatz ermöglicht es Maria, aufmerksam zu sein. „Ich habe wieder nur Zeit für ihn. Und das ist so wertvoll.“ Draußen am Esstisch läuft der Fernseher. Aber hier drinnen hören sie klassische Musik oder schauen Fotos.

Daheim

„Man wird für sich bescheidener“, sagt Maria. Sie fährt nicht mehr weg, weil sie Wolfgang jeden Tag besucht. Ihre freie Zeit füllt sich mit Haus und Garten und Kochen und Telefonaten, aber sie geht auch wieder in den Chor, lernt, besser mit dem Handy umzugehen, es gibt eine Französischgruppe. „Sich wirklich nur auf die Couch legen oder ein Buch lesen, das kommt kaum vor.“

Denn sie lebt nun allein, nach so vielen Jahren wieder. Sie vermisst den alten Wolfgang. Ihre Tochter ruft jeden Abend an, „damit ich überhaupt zum Reden komme“. Es gibt Tage, sagt Maria, an denen sie sonst mit niemandem spricht. Das Loslassen hat begonnen, niemand kann es ihr abnehmen.

Aber Maria versucht, zu gestalten. „Vielleicht rücke ich die Beziehung nicht mehr so in den Vordergrund“, sagt sie. „Es ist mehr ein: ‚Ich will, dass es dir gut geht.‘“ Sie sammelt nun „kleine Geschenke“, hier und da ein Lächeln von ihm, wenn es geschieht.

Der Garten

Bei schönem Wetter rollt Maria jeden Nachmittag mit Wolfgang in den Garten.

Ihre Sprache, ihre Liebe war immer Bewegung. Auf Skiern und mit dem Fahrrad, im Wohnwagen und auf Wanderwegen. Als Wolfgang in Bibione seinen ersten Windsurfer sah, brachte er sich das Surfen im nächsten Jahr selbst bei. Dann zeigte er Maria, wie es geht, und sie wechselten sich ab mit dem Brett.

Alle Wege sind nun kurz geworden. Meist findet Maria Wolfgang im Aufenthaltsraum, denn allein im Zimmer lassen sie ihn nicht. Es sind nur ein paar Meter durch den Essraum zum Fahrstuhl, unten vorbei an der Cafeteria und in den nicht allzu großen Garten. Aber es ist ein Ausflug, der zu Hause schwierig wäre.

Maria bleibt mit Wolfgang bei einer Bank unter Blüten. Sonne und Schatten spielen auf ihren verbundenen Händen. Heute ist das Licht in Bewegung.

***

Kurz nach unseren Gesprächen ist Wolfgang Eckardt gestorben (29.9.1936 – 18.5.2026). Maria Eckardt, Angehörige und Freunde trauern um ihn. Ihnen gilt unser Mitgefühl. Die Familie möchte, dass die Geschichte von Maria und Wolfgang erzählt wird.